

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 1

Artikel: Der Pfarrer und der Teufel : 3. Preis des vierten Kurzgeschichten-Wettbewerb SFD
Autor: Bosshard, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER PFARRER UND DER TEUFEL

3. Preis des vierten Kurzgeschichten-Wettbewerbs SFD

In einem Tal, weitab im Zürcher Oberland gegen die Grenzberge des Toggenburgs hin, liegt zwischen Wald und Wiesen die Gemeinde Bäumlikon. Ihre Einwohner haben im besonderen all jene Eigenarten und Merkmale, die von jeher den Zürcher Oberländer auszeichnen: senkrecht und offen, sind sie von etwas kauziger, heiterer Beschaulichkeit. Es gibt dort nicht wenig Nachkommen der Hugenotten, welche sich seinerzeit in jener Gegend ansiedelten. Diese sind sozusagen der Sauerteig im Leben der Gemeinde. Dies ist auch der Grund, warum die Bäumlikoner nie in Gefahr geraten, in einem sogenannten Hinterwäldertum zu erstarren. Dass in einer solchen Gemeinde nicht irgendeiner evangelischer Pfarrer sein konnte, versteht sich von selbst. Er musste in besonderem Masse all jene Tugenden und Schwächen besitzen, die dem Oberländer zu eigen sind. Kurzum, der Herr Pfarrer musste einer von ihnen sein.

Der Pfarrherr, welcher zu jener Zeit, in der sich diese Geschichte ereignete, in Bäumlikon lebte und wirkte, besass die erwähnten Vorzüge und Schwächen der Zürcher Oberländer zur Zufriedenheit seiner Pfarrkinder. Seine seelsorgerische Tätigkeit umfasste nicht nur seine eigene Gemeinde, sondern noch einige Flecken und manchmal weitabgelegene Gehöfte des Tales. Um seine Kranken und Sterbenden zu betreuen — oft zur Unzeit — wurden von ihm voller Einsatz und Pioniergeist gefordert und — wenn nicht gerade Ross und Wagen bereitstanden — auf Schusters Rappen Stundenmärsche. Diese Hingabe an sein Amt und die Tatsache, der er das, was er in seinen sonntäglichen Predigten verkündete, auch

lebte und glaubte, machte ihn geachtet und beliebt. Er stand im Rufe grosser und echter Frömmigkeit.

Es musste wohl etwas vom Geiste der Hugenotten in ihm wirksam sein, denn er war standhaft gegen alle Anfechtungen, und wenn es einer gar zu bunt trieb, so führte der Herr Pfarrer nur zu gerne den Teufel im Munde. Zwar hatte er den Teufel weder je gesehen, noch konnte er dessen leibliche Existenz nachweisen. Dennoch bürgte er für dessen Dasein, und was nicht in das Konzept seiner Amtsführung passte war Teufelswerk. Die Gelegenheit, in seinen sonntäglichen Predigten dem Teufel eins auszuwischen, blieb nicht ungenützt. So hielt er denn in einem Sonntagsgottesdienst denjenigen, die glaubten, ihr Leben allzusehr nach den Regeln der Vernunft leben zu können, den Spruch entgegen: «Gott sei ewig Preis und Ehr, wir haben keinen Teufel mehr! Ja, wo ist er denn geblieben? Die Vernunft hat ihn vertrieben!» In der Gemeinde hielt man die Ausfälle des Pfarrers gegen den Teufel und sein Werk eher für Windmühlenskämpfe; dafür sicherte ihm seine temperamentvolle Art volle Kirchenbänke.

So kam denn schliesslich, was kommen musste. Die beiden Alleswisser der Gemeinde, der Kaminfeger und der Coiffeur, fanden eines Tages, es sei nun wieder einmal ein Streich fällig. Nachdem beim Einseifen die Situation durchgedacht und als reif befunden wurde, beschlossen die Verschwörer, den Pfarrer in Versuchung zu bringen, indem man ihn mit dem Teufel zusammenführe. Sie zogen den Dorfsigrist und noch einige weitere verschwiegene Männer ins Vertrauen und konnten alle für ihren Plan gewinnen. Im Hinterstübchen des «Bären» wurde also beschlossen, dass der Kaminfeger den Teufel zu mimen habe. Der Coiffeur hatte mit seinen kosmetischen Künsten aus dem Kaminfeger einen Teufel zu machen; die andern aber sollten zur richtigen Zeit und am richtigen Ort das nötige Höllengejaule vollführen. Schlussendlich hatte der Sigrist zeitig Bericht zu geben, wenn der Herr Pfarrer an einem Wochentage nachts noch auswärts zu einem Krankenbesuch gerufen wurde.

Die Gelegenheit liess denn auch nicht lange auf sich warten. In einer stockdunklen Nacht kam ein Bote, der Herr Pfarrer werde in Blinkenswil um Beistand gebeten, er möge sofort kommen. Wir müssen wissen, dass damals am Rande des Dorfes meist die Strassenbeleuchtung aufhörte,

und vielerorts begann dort auch gleich der Wald sich auszudehnen. Es brauchte schon einiges Selbstvertrauen, um diese für einen phantasiebegabten Menschen von Gespenstern wimmelnden Wege nachts zu begehen. In mondlosen Nächten war es stockfinster, genaue Wegkenntnis und die Kerzenlampe mussten den Wanderer zum Ziel bringen. Im übrigen aber hatte man sich der Vorsehung und dem lieben Gott anzuvertrauen.

Nach einigen Anweisungen an den Sigrist also, ihm so gegen elf Uhr halbwegs auf dem Heimweg mit der Laterne entgegenzukommen, machte sich der Herr Pfarrer mit dem Boten auf den Weg nach Blinkenswil. Der Sigrist aber berichtete umgehend dem Kaminfeger und dieser wiederum an die anderen Mitbeteiligten, und binnen einer Stunde sah man weitere sechs Gestalten Richtung Blinkenswil im Dunkel der Nacht verschwinden. Unser Herr Pfarrer aber hatte mittlerweile sein Ziel wohlbehalten erreicht und waltete dort seines Amtes, spendete Trost und Beistand, nicht zuletzt sich selbst dabei stärkend. Nach einem kurzen Imbiss und einem Vergeltsgott machte er sich als guter Wegkenner allein auf den Heimweg. Inzwischen hatten aber auch der verkappte Teufel und seine Spiessgesellen die Stelle im Wald erreicht, wo sie gedachten dem Pfarrer den Teufel vorzuspielen. Mit einem Spitzbart, Russ und roter Farbe sowie zwei kleinen Hörnern hatte der Coiffeur den Kaminfeger nach der landläufigen Vorstellung einem Teufel gleichgemacht. Mit einem Ueberwurf aus schwarzem Tuch erschien er selbst seinen Spiessgesellen wie der Leibhaftige.

Die Verschwörer brauchten denn nicht lange zu warten; im Waldeingang erschien schwankend und tanzend ein Lichtschein, das Laternchen des Herrn Pfarrers. Immer näherkommend, in der Dunkelheit kaum erkennbar, sahen sie auch die Umrisse seiner hohen Gestalt. Und horch, wahrhaftig, der Herr Pfarrer sang! Sang «Ein feste Burg ist unser Gott»! Martin Luthers Lied schien ihm, dem Teufelsgläubigen, Kraft und Mut zu geben. Dann aber huschte der Kaminfeger, noch bei gebührendem Abstand, auf die Strasse. Sein Herz klopfte wie wild, was würde der Herr Pfarrer tun? Sollte er umkehren und von dem Schabernack ablassen? Doch für solche Ueberlegungen war es schon zu spät, seine Spiessgesellen abseits im Unterholz begannen ein Höllengejaule als Präludium für ihn, den Teufel, anzustimmen. Wild gestikulierend und tanzend ging

er dem Opfer entgegen. Der arme Pfarrer erschrak so sehr, dass ihm augenblicklich die Stimme versagte, doch nur für kurze Zeit, dann aber schrie er: «Wer da? Was soll das bedeuten?» Und während er seine Bibel fest an seine Brust presste, erblickte er vor sich die tanzende und fuchtelnde dunkle Gestalt. Ein Ausweichen war nicht mehr möglich, und ein Feigling war unser Pfarrer nicht. Mutig schritt er, alles gewärtigend, dem vermeintlichen Unhold entgegen und zündete ihm ins Gesicht. «Ha! Hilfe! Heiliger Gott, steh' mir bei, der leibhaftige Satan!» Er liess vor Schreck die Laterne fallen und im Dunkel ertönte seine Stimme: «Weiche von mir Satan, denn ich bin der Pfarrer von Bäumlikon!»

Ob dieser Standhaftigkeit des Geprüften überrascht, brach das Gejaule ab. Der Kaminfeger-Teufel ward bis in die Seele gerührt, trat vor und sagte ganz einfach und schlicht: «Und ich bin der Kaminfeger von Bäumlikon, guet Nacht, Herr Pfarrer.» Sie hörten noch «oh, ihr Spitzbuben!», dann verschwanden sie eiligst im Dunkel. Mitte des Weges im Rank entzündete der Sigrist seine Laterne, verabschiedete seine Begleiter und schritt weit ausholend dem Herrn Pfarrer entgegen. «Sigrist, seid ihr's? Endlich, es ist gut, dass ihr kommt. Mein Licht ging aus, ich habe keine Streichhölzer.»

«Gott sei's gedankt, Herr Pfarrer, ich bin froh,

«Sigrist, habt ihr etwas gehört oder gesehen? euch wohllauf zu finden, und nun nach Hause!» Es waren Leute da vorn; es war nicht gerade angenehm.»

«Nicht dass ich wüsst', Herr Pfarrer!»

«Dann ist's gut, Sigrist. Ich war bei einer Sterbenden, bei der Nänni. Ihr wisst, die mit den vielen Pflegekindern. Der himmlische Vater sei ihr gnädig. Und das mit dem Teufel, Sigrist, glaubt ihr daran —? Ihr schweigt! Dann schweige auch ich.»

Und er hielt Wort, fortan vermied er es, dieses Wort über seine Lippen zu bringen, in seinen Predigten, wie auch im täglichen Gespräch. Darob wunderte sich seine Gemeinde sehr. Die sechs Eingeweihten hielten gleichfalls Wort und schwiegen, und der Herr Pfarrer war darob sehr erfreut, doch immer, wenn er dem Kaminfeger begegnete, hörte man die Worte «Sapperlot, sapperlot!». Der Sigrist aber wunderte sich nicht, ihn erfüllte das Wunder der würdigen Grösse und Haltung seines Pfarrherrn mit Stolz und Freude.